Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 12

Nachruf: Personalia
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von selbst beachtet haben. Also die gesteigerte Dollarjagd im ganzen Geschäftsleben, die vermehrten Ehescheidungen und der „Vergnügungstaumel" sollen Tatsachen sein, die vom „sozialen Evangelium" ablenken müssten! Ein normales, nicht von der theologischen Modepsychologie hypnotisiertes Denken müsste doch wohl umgekehrt schliessen: Dollarjagd und soziale Auflösung müssten dringlich das soziale Problem in den Mittelpunkt der religiösen Aufmerksamkeit rücken! Wenn man das so auslegt, als ob damit Gott als Zentrum und Quelle des sozialen Evangeliums ausgeschaltet wäre, so nenne ich das religiöse Verleumdung. Das „soziale Evangelium" bedeutet, dass Gott aus einem religiösen Luxus zu der Macht werde, die auch das soziale Leben beherrscht, darin an Stelle der Dollarjagd Gottes- und Menschendienst setzt, die Grundlagen der Gesellschaft erneuert und damit sowohl die Ehe wieder herstellt als die Quelle des Vergnügungstaumels abgräbt. Oder meint etwa Herr Brown und mit ihm der Verfasser des „Presseberichtes", der Rückzug auf „Gott" bedeute, dass man den „Dollar" Dollar sein lasse und sich damit begnüge, seine Seele zu retten? Für einen solchen Gott wird sich die Welt immer mehr bedanken und mit Recht — allem kurzsichtigen Theologismus und Frömmigkeitskult zum Trotz.

Der Holländer W. A. Vissert Hooft hat scheints ein Buch mit dem Titel: „The background of the social Gospel in America" (Der Hintergrund des sozialen Evangeliums in Amerika) geschrieben, aus dem nun gewisse Kreise ein Wesen machen, die meinen, viel von Gott reden sei das, worauf es ankomme. Von dem gleichen Verfasser stammt auch ein Buch über die schweizerische religiös-soziale Bewegung, das eine sehr loyale und freundliche Darstellung dieser Bewegung mit einer Kritik derselben verbindet, die ein wenig der des Barthianismus gleicht. Kein Wunder, dass man auf dieser Seite darüber entzückt ist, obschon es uns nicht schwer fällt, seine Kritik zu widerlegen. Was aber Amerika betrifft, so ist vorläufig der grösste Vertreter des „Social Gospel" immer noch Rauschenbusch. Wer ihm, weil er nicht „Barthianer" ist, die Wurzelung in den Tiefen des Evangeliums abspricht, nun, der erblickt halt das Evangelium bloss in den Formeln des Heidelberger Katechismus oder — seinen eigenen.

Es bleibt dabei: gerade das soziale, das heisst: das von Gott in Christus aus das soziale Problem erfassende Evangelium ist die grosse Notwendigkeit der Gegenwart und Zukunft. Es bedarf gewiss der stetigen Vertiefung, in Amerika und in Europa, aber ihrer bedürfen auch seine Gegner. Sie haben wahrhaftig Gott nicht gepachtet.

12. Dezember 1929. L. R.

Personalia. Ueber Clemenceau müsste jemand schreiben, der seine Laufbahn verfolgt und auch seine Bücher gelesen hätte, dazu Frankreich genauer kennte. Bei mir trifft das alles nicht zu. Clemenceau ist mir stets eine fremde und wenig sympathische Gestalt geblieben. Was mir bedeutsam erscheint, ist gerade diese Tatsache, dass in Frankreich wie in England immer wieder Männer eine führende Rolle spielen, die zugleich bedeutende Gelehrte, Schriftsteller, Denker sind (man vergleiche damit unsere heutigen Politiker), und dann diese Lebenskraft, diese unbezähmbare Tatkraft im Dienste seiner Sache. Hätten wir das! Aber die „Kinder dieser Welt" sind oft nicht nur klüger auf ihre Art, als die Kinder des „Lichts", sondern auch tapferer, energischer! (Vgl. Lukas 16, 8.)

Pfarrer Albert Reichen in Winterthur — welch ein Kontrast! — der nach langem Schwächezustand doch plötzlich mitten in der Arbeit gestorben ist, war neben Paul Pflüger einer der ersten Pfarrer in der Schweiz, die in die sozialdemokratische Partei eintraten, und zwar schon vor dem Aufkommen der religiös-sozialen Bewegung. Von dieser wurde er wohl vor allem durch eine gewisse unduldsame Ausschliesslichkeit abgehalten, die sie

in ihren Anfängen leider zeigte. Doch bestand immerhin eine persönliche Verbindung zwischen ihm und uns, die sich auch in gemeinsamen Aktionen darstellte. Gewiss hat es ihm auch nicht an Verständnis für uns gefehlt. Für den Schreibenden ist er öffentlich mit Wärme eingetreten. In der Partei stand er tiefer drin als die meisten von uns, aber in einer geistigen Freiheit, die er auch sonst stets wahrte. Er war ein ehrlicher, reiner, herzenswarmer Mensch von grosser Begabung, weitem Horizont und bis zuletzt von ungeschwächter jugendlicher Lebendigkeit des Geistes, wie nur echter Idealismus sie verleiht. Wir werden ihm ein gutes und dankbares Gedächtnis bewahren.

De mortius. Ein eigentümliches Zusammentreffen hat es gefügt, dass zwei Männer, die im letzten Heft Gegenstand kritischer Auseinandersetzung waren, rasch nacheinander gestorben sind, und zwar der eine von ihnen, Bundesrat Scheurer, in dem Augenblick, wo die „Neuen Wege" zwar noch nicht erschienen, wohl aber gedruckt waren und eine Weglassung der „Offenen Frage" an ihn nicht mehr anging, der andere, Professor Hadorn, unmittelbar nachher. Ich denke, die Leser werden verständig genug gewesen sein, diesen Sachverhalt von sich aus festzustellen. Glücklicherweise steht in der „Frage an Bundesrat Scheurer" nichts, was ich nun bereuen müsste geschrieben zu haben. Es war übrigens schon für das Oktoberheft berechnet gewesen, aber aus technischen Gründen zurückgestellt worden. Noch weniger lag in der gegen Prof. Hadorn gerichteten Bemerkung (der Erinnerung an seine Stockholmer Worte) etwas Unberechtigtes. Sie drängte sich, wie zahlreiche andere Zitierungen dieses Wortes beweisen, im Angesicht des bernischen Synodalerlasses völlig auf. Selbstverständlich wären die gegen die beiden Männer gerichteten Aeusserungen dennoch weggeblieben, nachdem sie dem irdischen Kampf entrückt waren, wenn die Nachricht davon rechtzeitig zu mir gelangt wäre. Im übrigen aber kam der Umstand, dass wir sterben müssen, kein Grund sein, den Wahrheitskampf zu unterlassen, sondern bloss ihn so zu führen, dass wir es stets verantworten können, und das ist bei diesem Anlass durchaus der Fall.

Und wenn ich nun über die beiden Verstorbenen noch ein Wort sagen soll, so kann das De mortius nil nisi bene selbstverständlich nicht den Sinn haben, dass man das Urteil über einen Mann sofort völlig ändere, nachdem er das Auge geschlossen hat, sondern höchstens, dass man es, wo es einem Geschiedenen gilt, wenn nötig noch sorgfältiger, erwäge und milder formuliere.

In der Erfüllung dieser Pflicht kommt mir zu Hilfe, dass unser Kampf gegen Bundesrat Scheurer nie etwas „Persönliches" gehabt hat. Wir waren seine sachlichen Gegner und umgekehrt, aber persönlich haben wir im Guten und Schlimmen nie etwas zu tun gehabt. Freilich, ein edler Gegner war er nicht, aber doch, mit den heutigen Massen gemessen, ein anständiger. Nie hat er zwar für unser Wollen einen Hauch von Verständnis und Achtung oder gar Anerkennung gezeigt, immer nur hartköpfige, überlegen lächelnde Ablehnung. In einer wirklichen Demokratie wäre es doch gewiss am Platze gewesen, dass dieser Mann gewünscht hätte, uns einmal anzuhören, eine persönliche Aussprache mit uns zu suchen. Denn schliesslich sind wir auch Schweizer und es steht hinter uns ein nicht kleiner Teil des Schweizervolkes. Sogar in einer Monarchie hätte vielleicht der Regent oder Premierminister so etwas gewünscht. Aber schon es auszusprechen, erscheint bei uns lächerlich. Starr und steif wie gewisse Götter stehen unsere „demokratischen" Magistraten über den Sterblichen — ausser wo diese sehr deutliche Figuren des machtpolitischen Schachspiels geworden sind. Also an solcher seelischer Grösse hat es auch diesem Manne gefehlt, wie übrigens allen andern dieser Art. Und es ist festzustellen, dass er in der historischen Stunde, wo die Schweiz die Mission hätte, einen neuen Weg